

„Baumbestattung ist der Renner“

Zeitgeist macht sich auch bei Beerdigung bemerkbar — Immer mehr Urnengräber

VON HARTMUT VOIGT

An den Feiertagen Allerheiligen/Allerseelen herrscht wieder Hochbetrieb auf den Friedhöfen: Traditionell gedenken die Besucher Anfang November ihrer Verstorbenen an den Gräbern. Doch auch das Thema Tod unterliegt dem Zeitgeist und der Mode.

Möglichst pflegeleicht soll die letzte Ruhestätte sein. Dieser Trend setzt sich immer stärker durch, beobachtet Günther Gebhardt, Leiter der städtischen Friedhofsverwaltung. Das liegt aber keineswegs daran, dass Hinterbliebene heute geringere Bindungen an ihre Verstorbenen haben als in früheren Jahren.

Vielmehr ist es durch die Mobilität der Gesellschaft bedingt: Aus beruflichen Gründen verlassen viele Menschen ihren Geburtsort, oft bleiben die Eltern dort zurück. Nach deren Tod stellt sich dann die Frage: Wer sorgt dafür, dass verblühte Blumen und Kränze entfernt werden und das Grab nicht gänzlich zuwuchert?

Neben den hohen Kosten für die Erdbestattung ist diese Sorge ein weiterer Grund für die steigende Zahl an Urnengräber. Von 5080 Bestattungen auf Nürnberger Friedhöfen im Jahr 2010 entfielen nur mehr 1602 auf ein Erdbegräbnis, dafür 3478 auf eine Urnenbeisetzung.

Die Friedhofsverwaltung hat für die Urnen mittlerweile etliche Formen der letzten Ruhestätte entwickelt: Sie können anonym oder in einer Urnenwand mit Namen beige-setzt werden. Wen die sterile, triste Optik nicht anspricht, kann am Süd- und Westfriedhof ein Gräberfeld mit Bodendecker und kleinen Bronzetafeln wählen. Oder auch ganz exklusiv in einem Urnentempel, dem sogenannten Kolumbarium, unterkommen: Der Zutritt ist reglementiert und nur per Chipkarte möglich.

Starke Nachfrage findet ein Service, der erst seit drei Jahren angeboten wird: „Die Baumbestattung ist der Renner“, erklärt Gebhardt. Am Südfriedhof haben sich seither rund 500

Menschen um diverse Bäume beerdigen lassen, am Westfriedhof ist dies seit einiger Zeit ebenfalls möglich. Man will die Vorstellung vermitteln, dass aus der Asche in der Nähe der Baumwurzeln wieder neues Leben entstehen kann.

Der aus der Schweiz kommende „Friedwald“-Gedanke, dass die Verstorbenen in den Naturkreislauf zurückkehren, gewinnt an Popularität. Vielen Angehörigen sei es ein Anliegen, einen eigenen Baum für ihren Toten zu haben, merkt Gebhardt an. Ende nächsten Jahres soll



Günther Gebhardt, Leiter der Nürnberger Friedhofsverwaltung. Foto: Daut

ein Waldstück hinter dem Reichelsdorfer Friedhof als Friedwald bereitstehen. Die Verhandlungen mit dem Eigentümer laufen.

Zu den Neuerungen zählt auch die Trauerhalle am Westfriedhof, in der seit einem Jahr die Abschiedsfeiern stattfinden. Architekt Günther Dechant wollte mit seinem Entwurf einerseits der Trauer respektvoll Raum geben, aber den Übergang in eine andere Welt mit viel Licht gestalten: Fensterbänder schaffen eine helle, fast freundliche und dennoch nüchterne Atmosphäre.

Neu sind auch Friedhofsräume, in denen sich Trauernde ganz persönlich von ihren Verstorbenen verabschieden können. Es gibt sie am Südfriedhof, am Krematorium und am Reichelsdorfer Friedhof, zwei weitere am Westfriedhof sollen dazukommen. Nicht nur bei Familien aus Osteuropa ist das Angebot gefragt, auch andere Trauernde nehmen die Möglichkeit wahr, einen Tag vor der Beerdigung mit dem Toten noch einmal allein zu sein – am geschlossenen oder auch am geöffneten Sarg.

Im Stadtgebiet existieren zehn kirchliche und zehn städtische Friedhöfe, die Israelitische Kultusgemeinde hat zwei eigene Ruhestätten und für Muslime gibt es seit 1989 am Südfriedhof ein gesondertes Gräberfeld (siehe Artikel rechts).

Asiatischer Christus

Und auch wenn im Tod alle Menschen gleich sind, so versuchen manche Hinterbliebene, den „persönlichen Fingerabdruck“ ihrer Toten durch die Gestaltung des Grabsteins zu bewahren. Hier sieht Friedhofsverwaltungs-Chef Gebhardt deutliche Spuren der Globalisierung: „Man kann deutlich mehr machen als seellose Industrie-Grabsteine, die aus Kostengründen aus China oder Indien kommen.“ Er hat ein geschärftes Auge: Beim Motiv der betenden Hände erkennt er den asiatischen Ursprung, weil die Hände viel schmaler ausfallen. Auch habe so manches Christusgesicht asiatische Züge, ist ihm bereits aufgefallen.

Gebhardt empfiehlt, sich beizeiten Gedanken über das eigene Grabmal zu machen: „Schließlich soll der Grabstein auf den Menschen eingehen. Es gibt eine große Bandbreite von dem, was auf unseren Friedhöfen möglich ist.“ So erinnert er sich an den Wunsch einer Witwe: Sie wollte den Stein mit zwei Geiern verziert wissen, weil die Vögel als monogam bekannt sind – ein Symbol für ihre eigene Ehe. Und sie hat den künstlerisch gestalteten Stein auf dem Westfriedhof bekommen.